

Verkaufte Schönheit

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Bogenprall,
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Wer will des Stromes Hüter sein?“

Max Schneckenburger, 1840,
„Die Wacht am Rhein“

VON TORSTEN THISEN

Der Fluß fließt mächtig-breit durch seine Kathedrale. Links und rechts bilden Schiefer-Steilwände die Gewölbe, und aus den Weinbergen steigt der Nebel wie Weihrauch. Auf einer Anhöhe wacht die graue Burgruine, drohend über den tief im Wasser liegenden Schiffen. Sie fahren an in den Hang gebauten Städtchen mit geduckten Häusern vorbei und werden von Güterzügen am Ufer überholt – rostbraune Schlangen, die vor jeder Biegung heiser pfeifen. Eine Märklin-Landschaft: Deutschland.



DEUTSCHE ORTE
Sommerserie Teil 2

Die Loreley ist ein rotbrauner, unförmiger Klotz, der in den Fluß ragt und ihn verengt. Früher, so vor 150 Jahren, war es hier noch gefährlich, als die Schiffe an der Wand zerschellten, als schrundige Felsriffe aus dem von Stromschnellen aufgewühltem Wasser ragten und die Bootskiele aufschlitzten. Doch mit ein bißchen Phantasie ist es immer noch so: mystisch, romantisch und vor allen Dingen morbide. Wie im 19. Jahrhundert, als die Engländer kamen, als William Turner hier malte, als Frankenstein-Autorin Mary Shelley sich von der Landschaft inspirieren ließ, die Romantiker das Rheintal zum deutschen Mythos machten, seine Schönheit in die ganze Welt verbreiteten und die Gegend zu einem der ersten Massentourismus-Ziele der Welt wurde.

Heute weht auf dem Felsen Schwarzrot-Gold und Unesco-Blau, weil das Obere Mittelrheintal Weltkulturerbe ist; an seinem Fuß stehen holländische Wohnwagen ordentlich in einer Reihe. Zwischen ihnen gähnt ein dickbäuchiger Mann mit vielen silbernen Haaren auf dem Rücken.

St. Goar liegt auf der anderen Rheinseite. Hinter einer langgezogenen Kurve hält die Regionalbahn und spuckt fünf Leute aus, von denen vier eilig zu ihren Autos gehen.

Ich stehe noch auf dem Bahnhof rum und bin ein bißchen in Sorge, Matthias Matussek zu treffen. Nach dem Erfolg seines Patriotismusbuches hatte er angekündigt, in diesem Jahr Urlaub an der Loreley zu machen, im romantischen Deutschland. Die goldenen Schreibschrift-Buchstaben des Ortsschildes aus den Fünfzigern glänzen matt, zwischen den Betonplatten des Bahnsteigs blüht das Unkraut, vom ehemaligen Haus des Bahnvorstehers blättert die Farbe, der Putz bröckelt – Matussek kann noch nicht hier gewesen sein. Erleichtert winke ich mir ein Taxi.

Eine Wand aus Reisebussen auf der Uferstraße verdeckt das Rheinpanorama. Das Taxi klettert zur Burg Rheinfels, vorbei an schwitzenden Rentnern. Die Burg ist ein „Romantikhotel“ mit Tagungsräume und einem Wellness-Bereich. Der Eigentümer des Hotels ist Gerd Ripp. Herr Ripp ist 49 Jahre alt, raucht Zigarillos, hat schütteres Haar und trägt eine randlose Brille. Ein Hektiker.

Herr Ripp sagt, er habe das Hotel vor ein paar Jahren von einem Majonäse-Fabrikanten gekauft. Nachdem er jahrelang den Geschäftsführer gemacht hatte. Die sechs Millionen Euro, die dafür nötig waren, gab ihm die örtliche Sparkasse: „Bei den Banken in Frankfurt hat man mich wie ein Stück Dreck behandelt“, fügt Herr Ripp hinzu. Jetzt laufen hier 70 Angestellte umher, er macht rund vier Millionen Euro Umsatz im Jahr und ist nach eigener Einschätzung die meistgehaßte Person im Loreleytal.

„Warum denn nur, Herr Ripp?“
Und dann erzählt er davon, wie er alles besser machen wollte. Dem Tourismus hier eine neue Perspektive geben. Weg von den Bussen, weg von dem Nepp, dem billigen Fraß, den sie hier aufstischen, der seit Jahrzehnten schon Mägen verdirbt, dem sauren, schädelspaltenden Wein. „Ich habe mir die Hacken abgelaufen, war in allen Fremdenverkehrs-Vereinen im Vorstand, um den Leuten hier klarzumachen, daß sich die Zeiten geändert haben.“

Die Aussicht ist atemberaubend. Doch der romantische Mythos der Loreley verliert sich zwischen holländischen Wohnwagen und wandernden Seniorengruppen. Eine Spurensuche

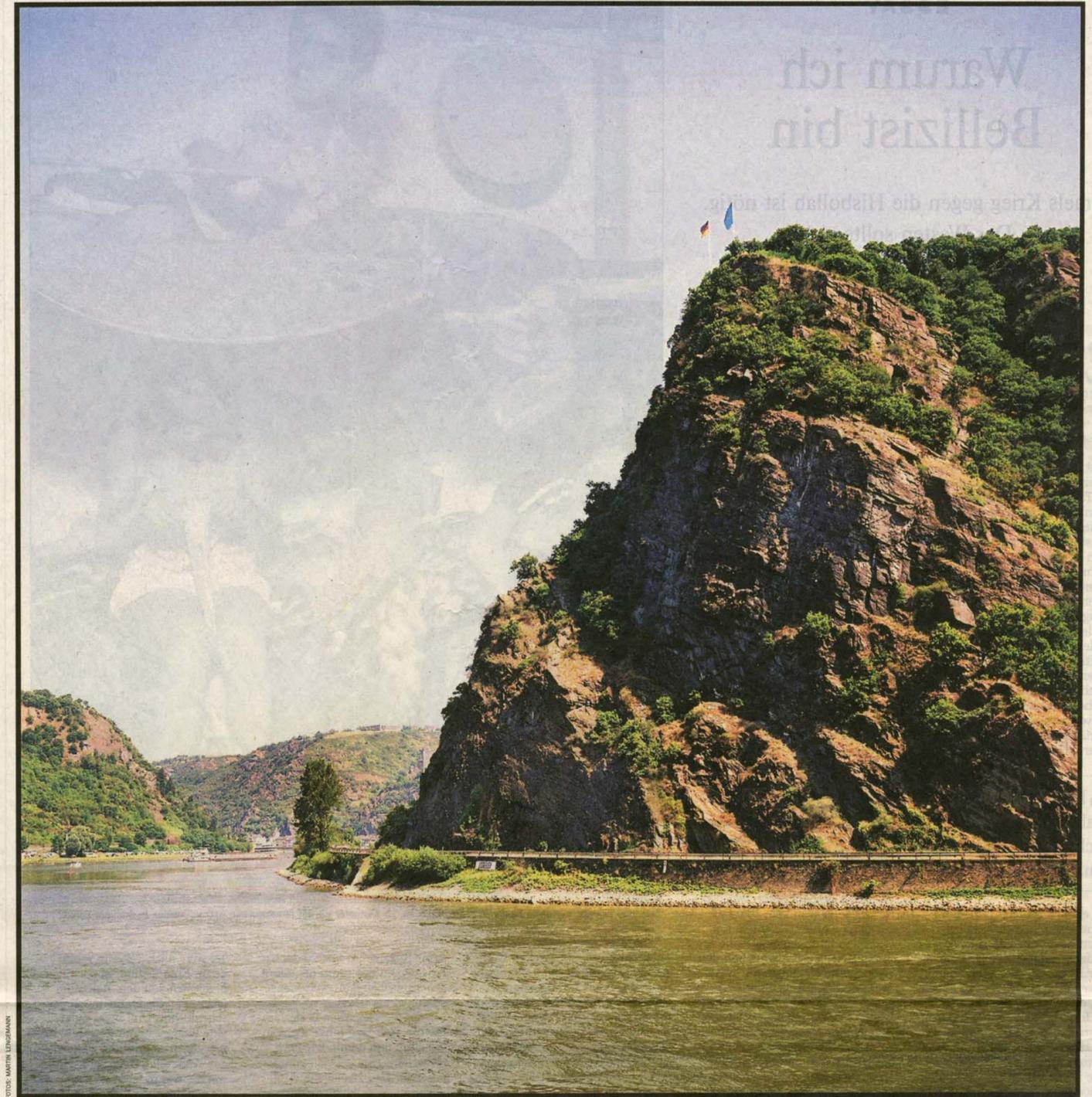
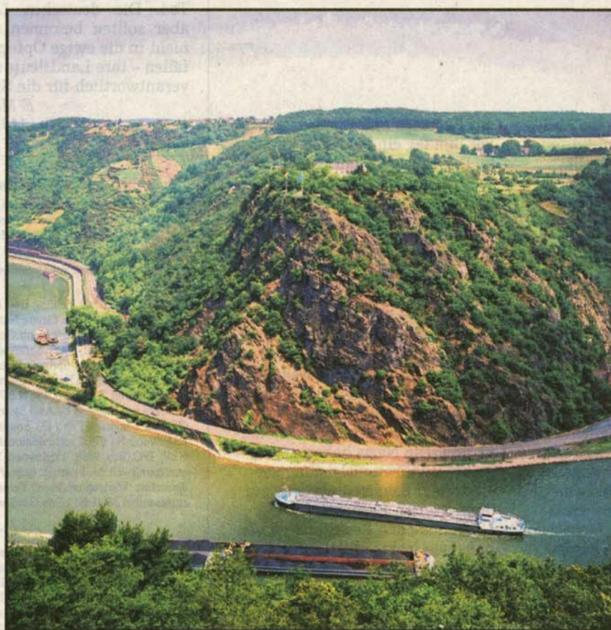


FOTO: MARTIN LINDENBAUM

Herr Ripp sagte seinen Kollegen, daß man nur mit Qualität Kundschaft an den Rhein ziehen könne. Daß viele, besonders die Touristen aus Amerika und Japan, inzwischen nach Ostdeutschland oder Polen führen. Daß die Konkurrenz größer geworden sei. „Ich hab ihnen Bilder von Hotels auf Rügen gezeigt, ihnen deutlich gemacht, daß die Zeiten der Abzocke vorbei sind und Vorschläge unterbreitet, was man wie verbessern kann. Doch das alles wollten die Leute hier nicht hören“, sagt er. „Also bin ich aus allen Vereinen ausgetreten und habe es allein durchgezogen.“

Herr Ripp hat das ganze Jahr über geöffnet und ein volles Haus, während in Ort von Oktober an die Bürgersteige hochgeklappt werden. Und selbst in der Hochsaison gehen in St. Goar abends um neun die Lichter aus.

Es gibt zwar noch Touristen. Doch die Zeiten, in denen der Rhein schick war, vor den Hotels die Sportwagen standen und auf den Terrassen Herren in Dinner-Jackets Campari-Orange schlürften, sind vorbei. Das Geld bleibt weg, sagt Herr Ripp, deshalb senken die Gastronomen die Preise, um Masse zu machen, was die letzten zahlungskraftigen Touristen vertreibt.

Herr Ripp fügt noch hinzu, daß es diesen Rhein-Urlaub der fünfziger Jahre nicht mehr gebe. Ein Urlaub, dem die damalige Herz-Schmerz-Filmindustrie zahlreiche Denkmäler setzte, für den sich Heinz Erhardt und Hans-Joachim Kulenkampff in die Wanderhose preßten, stets ein Liedchen auf den Lippen, immer darauf hoffend, eine süß-naive Kellnerin im Heuschobler zu vernaschen. Herr Ripp irrt. Es gibt ihn noch, diesen Urlaub. Nur ein bißchen anders.

Zwei Pensionäre sitzen auf der Terrasse mit Blick auf den Fluß. Sie sind in dieser Woche mit dem Rad unterwegs, von Bonn nach Mainz, kennen sich „seit Studienzeiten“, sagt der eine. Eigentlich sei ihre Lieblingsziel Asien, sagt der andere und schwärmt von Kambodscha, von Thailand, von dem Duft der Räucherstäbchen in Tempeln aus Papier, der Wärme des Wasser in einsamen Sandbuchten, dem Licht der Abendsonne, wenn sie am Horizont ins Meer taucht. Und von „den Ladies“ dort, wie er augenzwinkernd sagt.

Dann schimpft er ein bißchen über die gähnende Langeweile dieser Fahrradtour, die Trostlosigkeit der Ortschaften, das miese Essen. Was er lobt, ist die Landschaft. Sein Kumpan stimmt zu: „Es ist schon eine schöne Gegend hier“, sagt er, „doch sie müßten mehr daraus machen“. Und dann kommen sie auf Deutschland zu sprechen, aus dem man auch mehr machen müßte, schwärmen von den Zeiten, als sie die Universität verließen, als man sich die Jobs bei Siemens noch aussuchen konnte, als selbst Bummelstudenten Karriere machten. Das sei heute anders, sagen sie und winken nach der Rechnung. Sie wollten im Internet nachsehen, ob alleinstehende Herren hier noch Gesellschaft finden könnten. Der eine zwinkert noch einmal verschwörerisch. Trinkgeld gibt er nicht.

Der Loreley-Felsen liegt 193,14 Meter über Normal Null und der Aufstieg von

St. Goarshausen ist mühselig. Besser ist es, von hinten ranzufahren. In St. Goar gibt es kleine Motorroller zu mieten. Ich überquere den Rhein mit Hilfe einer Fähre, werfe den Motor an, der sich fürchterlich heulend die Serpentine hocharbeitet. Hinter mir hupt ungeduldig ein Rentner im VW-Polo, ein Bächlein plätschert genügsam über die Schiefer-Felsen.

Auf halber Strecke gibt es einen Besucherpavillon. Er war Teil der Expo-Ausstellung 2000 in Hannover. In Kombination mit den riesigen Parkflächen verbreitet er immer noch den Charme der niedersächsischen Landeshauptstadt. Eine englische Reisegruppe sieht sich die Ausstellung an, den Rentnern werden Brillen gereicht, um einen 3D-Film über den Mythos Rhein anzusehen. Hubschrauberflüge durch das Rheintal wechseln sich ab mit Szenen mittelalterlich verkleideter Dorfschönheiten, Wandergruppen machen Rast an Aussichtspunkten, das Ganze untermalt vom „Loreley“-Lied Heinrich Heines. Die Rentner setzen sich die Brillen ab und drängen in den Souvenirshop. Wieder im Freien führt ein Weg vorbei an der Freilichtbühne – sie wird besonders für ihre Peter-Maffay-Konzerte gerühmt – durch ein kleines Waldchen zum Treppenaufstieg.

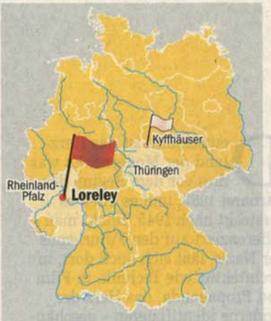
In einem Felsvorsprung hat der Turngau Süd Nassau für die Gefallenen der Weltkriege eine Tafel aufgestellt: „Wanderer entweihe nicht diese heilige Stätte. Deutsche Helden zu ehren, haben wir sie erwählt.“ Davor liegt eine leere Flasche Krombacher.

Der Aufstieg über ausgetretene Fels-Treppen führt zum Ausflugslokal „Berg-hotel Loreley“, seit 1919 von der Familie Kesser betrieben. Der Umsatz läuft zur Zeit „eher schleppend“ wie Christa Kesser sagt. Für ein paar Minuten hat sie sich vom Buffet losgerissen, nimmt auf einem ihrer weißen Plastikstühle Platz und ordnet mit geübten Händen die weinrote Plastiktschdecke mit Spitzen im Häkel-

look. Bis November bleibe das Lokal meist geöffnet, „es ist ein hartes Geschäft“, sagt Frau Kesser und erzählt von den Bustouristen, die ihre Fotos machen, in 20 Minuten eine Mahlzeit einnehmen wollen, um dann weiterzuziehen. Nach Heidelberg, München oder gleich nach Rom. Abends allerdings sei es wunderschön auf dem Felsen. Frau Kesser muß weiterarbeiten, Essensduft lockt aus dem überdimensionierten Speisesaal, für dessen Bestuhlung die Familie irgendwann in den Siebzigern Kiefer mit hellgrünem Samt gewählt hat. Früher stand das ganze Felsplateau voller Bierbänke, und wenn damals die Sonne unterging, erhellten Fackeln den Felsen und man blieb bis tief in der Nacht. Heute riskieren die Gruppen nur noch einen Blick hinunter auf den Rhein.

Es gibt einen Automaten auf dem Felsen. Er ähnelt einer Parkuhr und für einen Euro sagt er das Heine-Gedicht auf: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...“ Der Automat lispelt. Die Aussicht ist atemberaubend.

Bisher erschienen: Der Langschläfer – Besuch am Kyffhäuser-Denkmal (14. Juli)



Sagenumwobener Felsen

Die Loreley ist ein 132 Meter hoher, aus dem Rhein herausragender Schieferfelsen bei St. Goarshausen im Taunus. Hier ist der Fluß bis zu 25 Meter tief und nur 113 Meter breit. Dies ist die engste und tiefste Stelle des Rheins, weshalb auch heute noch die Schiffe durch Lichtsignale vor Gegenverkehr gewarnt werden. Der Name setzt sich zusammen aus den altheutschen Wörtern „lorlen“ für „Rauschen“ und „Ley“, umgangssprachlich Schieferfels. Der Name entstand aus dem starken siebenfachen Echo am Felsen, das heute wegen des Verkehrslärms verschwunden ist. Wichtig ist die Sage: Ihr zufolge saß eine Nixe, Loreley genannt, auf dem Felsen und lockte mit ihrer Stimme die Seefahrer an, die wegen ihres Gesangs die Felsenriffe nicht beachtetten und mit ihren Schifferbooten zerschellten. Heinrich Heine griff das Thema 1824 in dem Gedicht „Die Lore-Ley“ auf, 1837 vertonte Friedrich Silcher die Verse.

Oben wehen die deutsche und die Unesco-Fahne, unten schleichen sich Schiffe um die Engstelle am mythischen Felsen. Die Loreley am Rhein ist fester Programmpunkt von japanischen und amerikanischen Touristen. Einheimische besichtigen lieber die neuen deutschen Orte weiter im Osten